

Zurdo & Gutiérrez

**616**

**DIE HÖLLE IST ÜBERALL**

Mysterythriller

Aus dem Spanischen von  
Alice Jakubeit

KNAUR

Die spanische Originalausgabe erschien 2007  
unter dem Titel *616 – Todo es infierno*  
bei Random House Mondadori, S. A. (Plaza y Janés), Barcelona

**Besuchen Sie uns im Internet:**  
**[www.droemer-knaur.de](http://www.droemer-knaur.de)**

Copyright © 2006 by David Zurdo / Ángel Gutiérrez  
durch Vermittlung der AVA International GmbH ([www.ava-international.de](http://www.ava-international.de))  
und Ute Körner Literary Agent, S. L. ([www.uklitag.com](http://www.uklitag.com))

Copyright © 2008 für die deutschsprachige Ausgabe by Knaur Verlag

Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt

Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –  
nur mit Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden.

Redaktion: Peter Kultzen

Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Umschlagabbildung: FinePic, München

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-426-66316-5



RICHARD WAGNER

## VORBEMERKUNG

Die mysteriösen, ungeklärten – vielleicht sogar unerklärlichen – Vorfälle in diesem Buch besitzen eine reale Grundlage.

Die Bibelpassagen und Fragmente von der Kirche geächteter, apokrypher Texte sind echte Zitate, die Auslegungen von Bibelpassagen und anderer Texte über den Teufel authentisch.

Die 616 ist die Zahl, die ursprünglich in der Johannes-Apokalypse dem Tier, also dem leibhaftigen Luzifer, zugeordnet wurde. Später ersetzten die ersten Christen diese Zahl durch die 666. Diese bezeichnet den für seine blutige Christenverfolgung berüchtigten römischen Kaiser Nero.

Der Bibel zufolge war Luzifer der reinste und vollkommene der Engel, ehe seine Güte sich in Boshaftigkeit verwandelte, weil er Gott ebenbürtig sein wollte. Die Frage, warum Gott den Einfluss des Teufels in der Welt zulässt, ist ein großes Rätsel für die Theologen. Sie glauben, dies müsse Teil eines größeren Plans sein, den der Mensch nicht versteht.

Das größte der zahlreichen Rätsel in den Evangelien ist nach wie vor der Satz, den Jesus spricht, ehe er am Kreuz stirbt: »Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?«, wie es im Matthäus- und Markusevangelium steht.

Die Gesellschaft Jesu ist der fortschrittlichste und mitgliederstärkste christliche Orden der Welt. Seit der Gründung des Ordens durch den Spanier Ignatius von Loyola widmen die Jesuiten sich der Wissenschaft und der Erforschung übersinnlicher Vorkommnisse, auf der Suche nach der WAHRHEIT.

Die beunruhigende Schlussfolgerung, zu der man im Licht der Fakten und der unbestreitbaren Logik in diesem Buch gelangt, könnte die WAHRHEIT sein.

VORSPIEL:  
EIN GEHEIMNIS, DAS NICHT EINMAL  
DER TOD AUSLÖSCHEN KANN

Der Mann war am Ende seiner Kräfte. Die Sonne hatte ihm das Gesicht verbrannt, und seine Lippen waren vor Trockenheit aufgesprungen. Er trug eine Tunika aus weißem Leinen, nunmehr zerrissen und völlig verschmutzt, seine Sandalen fielen auseinander, und seine Füße waren mit Blasen übersät. Mit letzter Kraft schleppte er sich weiter, ziellos. Ehe der Sandsturm losgebrochen war, hatte er geglaubt, mit seinen beinahe blinden Augen einige Felsformationen zu erkennen. Dort hatte er Schutz suchen wollen, doch er hatte die Felsen nicht mehr rechtzeitig erreicht. Er schützte sich, so gut er konnte, mit dem Stoff seiner Tunika, bis er schließlich entkräftet zu Boden sank und sich dem Tod und den Geiern überließ, die ihm bereits seit Tagen folgten. Er hätte nicht gedacht, dass er einmal so enden würde, nicht nachdem ihm das Glück so oft hold gewesen war.

Der Wind wurde leiser, denn seine Ohren nahmen immer weniger Geräusche der Außenwelt wahr. Schließlich verklang auch der Schlag seines Herzens. Zwar konnte er es nicht mehr hören, doch sein Lebensorgan pumpte das zähflüssige Blut weiter durch die Adern. Seine Brust hob und senkte sich noch mit dem Atem. Der Sand hatte ihn beinahe vollständig begraben, aber er war noch nicht tot. Als der Sturm abklang und der Alte aus der Höhle ihn mitten auf der Düne fand, hing sein

Leben nur noch an einem seidenen Faden. Mühevoll schleppte der weißbärtige alte Einsiedler den jungen Mann bis zu seiner Höhle, wo er vor der unerbittlichen Sonne geschützt war. Die Geier kreisten über ihm, in Erwartung des Augenblicks, in dem sie sich auf seinen reglosen Körper stürzen konnten. Doch einstweilen war ihnen ihre Beute entkommen.

Der Greis wusch dem Mann das Gesicht und befeuchtete ihm die Lippen. Dann trug er eine Salbe aus Eidechsenfett, die er selbst hergestellt hatte, auf die verbrannten Hautpartien auf. Er steckte ihm übelriechende Heilkräuter in den Mund, ließ ihn ausruhen und wartete, bis der Unbekannte auf den Wirkstoff der Kräuter reagierte. Dann gab er ihm einige Tropfen und schließlich kleine Schlucke Wasser zu trinken. Abends gab er ihm ein wenig zu essen. Bei Anbruch der Morgendämmerung konnte der Junge mit schwacher Stimme reden.

»Ich danke dir, dass du mich gerettet hast.«

»Du hast Glück gehabt. Was hast du mitten in der Wüste gemacht, allein und ohne Reittier, mitten im Sturm?«

»Ich bin geflohen ...«

»Geflohen? Wovor, oder vor wem?«

»Vor meinem Herrn.«

»Bist du ein Sklave oder ein freier Mann?«

»Jetzt bin ich frei, davor war ich ein Sklave.«

»Deshalb bist du geflohen?«

»Nein. Ich bin geflohen, um dem Tod zu entgehen.«

»Nun, den hättest du beinahe hier gefunden!«

»Aber du hast mich gerettet.«

»Weshalb hast du gefürchtet zu sterben, dort, wo du herkommst?«

»Ich habe mich in die Liebblingssklavin meines Herrn verliebt.«

»Die Liebe führt stets zu Verdruss. Ich liebte einst den lautersten aller Menschen, ich folgte ihm überallhin, ich war ihm treu ergeben ... Und jetzt friste ich meinen Lebensabend in einer Höhle, fernab der Welt, vor allen verborgen, allein.«

»Von wem sprichst du?«

»Von einem Juden, der König sein wollte.«

Der junge Mann schwieg eine Weile. Der Blick des hageren Alten mit dem langen Bart und der ausgedörrten Haut verlor sich im schwarzen Höhleninneren.

»Warum lebst du hier so zurückgezogen, mitten im Nirgendwo?«

»Aus Feigheit. Vielleicht hätte ich meinem Leben ein Ende setzen sollen, wie ich gesagt hatte ... Mich erhängen. Doch mir fehlt der Mut. Und mein Herz erträgt das Geheimnis, das ich hüte, nicht mehr.«

»Wie heißt du, alter Mann?«

»Seit so vielen Jahren hat mich niemand mehr nach meinem Namen gefragt, dass ich ihn beinahe vergessen hätte ... Ich war der Lobpreis Gottes. Ich heiße Judas. Judas Ischariot.«

# 1

## New London, Vereinigte Staaten

Es regnete in Strömen im Städtchen New London in Connecticut. Das Einzige, was sich in dieser ungemütlichen Nacht auf den Straßen regte, waren vereinzelte Autos. Der starke Regen dämpfte ihr Scheinwerferlicht.

Schutzsuchend in einen schweren Regenmantel und eine Mütze gehüllt, rannte eine Frau zur Tür der polnisch-katholischen Kirche St. Peter and Paul. Sie hustete viel, und ironischerweise klang ihr Husten trocken. Unter dem Bogen, der den Eingang beschirmte, schüttelte sie sich wie ein nasser Hund und betätigte die Klingel, deren Ton sich in der Einsamkeit der dunklen Nacht verlor. Die Frau klingelte noch mehrfach, bis sie schließlich von drinnen eine Stimme vernahm, die von den Innenmauern widerhallte wie ein Echo aus dem Jenseits.

»Schon gut! Ich komme ja schon! Wenn Sie so weitermachen, brennt gleich die Klingel durch ...«

Ein Priester in Pyjama und Morgenmantel öffnete den schweren hölzernen Türflügel. Er war mittleren Alters, hatte graue zerzauste Haare und ein breites Gesicht. Er war recht groß, trotz des leicht gekrümmten Rückens, mit dem er geboren worden war. Die Frau, die ihn so zur Unzeit geweckt hatte, überragte er um mindestens zwanzig Zentimeter.

»Was wollen Sie?«, fragte der Priester, ohne die Frau zu erkennen, die so häufig in seine Kirche gekommen war.

»Die Beichte, Vater. Ich muss beichten. Jetzt gleich.«

»Kann das nicht bis morgen warten? Wenn man sich um diese Uhrzeit die Beichte abnehmen lassen will, muss man schon in Todesgefahr sein, und das sind Sie ja wohl nicht.«

Die Frau lächelte bitter und wiederholte drängend: »Ich schwöre bei Gott, dass ich beichten muss. Jetzt.«

»Schon gut, kommen Sie herein. Sie sind ja völlig durchnässt«, erwiderte der Priester und trat zur Seite, um sie hinein zu lassen. »Aber sprechen Sie den Namen Gottes nicht leichtfertig aus.«

Doch die Frau, eine Psychiaterin namens Audrey Barrett, hatte den Namen Gottes nicht leichtfertig ausgesprochen. Nicht in dieser Nacht. Gerade als sie über die Kirchenschwelle trat, zerriss ein Donnerschlag den wütenden Himmel, und der Regen schien noch stärker zu werden. Millionen von Menschen schliefen um diese Uhrzeit seelenruhig und ahnten nichts von dem unvorstellbaren Grauen, das sich in dem Geheimnis verbarg, welches Dr. Barrett nun nicht mehr ergründen würde.

Sie wusste nicht, wie sie dem Pfarrer erklären sollte, was ihr widerfahren war; wie sie ihm von dem Geheimnis erzählen sollte, das sie im Herzen trug. Ein Geheimnis, das nicht einmal der Tod auslöschen konnte. Es hatte erst wenige Wochen zuvor begonnen ...

## 2

### Spanien, fünf Jahre später

Getreidemeere breiteten ihr goldenes Tuch über die karge, monotone Landschaft der Provinz Ávila. Der schwarze SEAT Toledo wurde langsamer, als er an einem Friedhof vorbeifuhr, der ein wenig abseits des kleinen kastilischen Dorfes Horcajo de las Torres lag. Er war von einer weiß gekalkten Mauer umgeben, deren einzige Öffnung ein breites Tor mit einem Eisengitter war.

Das Auto fuhr weiter bis ins Dorf und hielt auf dem Platz vor der Kirche. Dort stieg der mit einer eleganten Uniform bekleidete Fahrer aus und öffnete den Insassen, einem dicken Bischof und einem jungen Priester, die hintere Tür. Gemächlich stiegen die beiden aus. Die Fahrt von Madrid hatte nicht länger als eineinhalb Stunden gedauert, doch die Gesundheit des Bischofs war durch sein Alter und seine Fettleibigkeit angeschlagen. Ihm war ein wenig schwindelig, und so strauchelte er beim Aussteigen, so dass der Chauffeur ihm die Hand reichen musste, damit er nicht aufs Pflaster stürzte.

»Antonio«, sagte der Bischof, »bitte gehen Sie in ein Café und kaufen Sie ein paar Erfrischungsgetränke. Diese Hitze ist unerträglich ...«

Der Bischof schwitzte stark. Er nahm die Mitra ab und wischte sich mit der flachen Hand über die Glatze. Der andere Priester hatte eine helle Haut und blaue Augen. Er betrachtete den Bischof nachsichtig.

Im Handumdrehen war der Fahrer mit einigen gekühlten kleinen Flaschen zurück. Die Bedienung des Cafés kam heraus, neugierig, welche bedeutende Persönlichkeit in ihr Dorf gekommen sein mochte. Auch die alten Leute, die um diese Zeit ihre Partie Domino spielten, streckten neugierig die Köpfe heraus. Sie sahen, dass der Bischof und der Priester zur Kirche gingen. Nun wussten sie Bescheid, denn sie hatten in der letzten Messe davon erfahren: Das waren die Abgesandten des Heiligen Stuhls im Heiligsprechungsverfahren von Don Higinio, der bis zu seinem Tod zu Beginn des Spanischen Bürgerkriegs Pfarrer in der Gemeinde Horcajo de las Torres gewesen war. Der Bischof war zweifellos der Geistliche, der die letzten Nachforschungen anstellen sollte, mit denen sich erwies, ob ein Mann oder eine Frau die Heiligsprechung verdiente.

Doch die Dorfbewohner irrten sich teilweise. Der Bischof war ein von der spanischen Kirche aufgezwungener Begleiter. Der Abgesandte der Kongregation für die Selig- und Heiligsprechungsprozesse war der jüngere Priester, ein nordamerikanischer Jesuit namens Albert Cloister, der in Rom diente. Seine Mission bestand darin, die sterblichen Überreste von Don Higinio zu exhumieren, der einige Jahre zuvor seliggesprochen worden war und in der gesamten Region als Heiliger galt. Seine Güte, seine reine Seele hatten ihn zwangsläufig zum Ziel für die Attacken des Erbfeindes gemacht. Aus einem heftigen inneren Kampf war er mit Hilfe Gottes als Sieger hervorgegangen, doch die Stigmata in seinen Handflächen waren ihm geblieben.

Die Kirche betrachtete Stigmatisierte als Empfänger einer göttlichen Gabe. Kurz nach dem Tod von Don Higinio wandte sich eine alte Frau im Gebet mit der Bitte an ihn, ihre Enkelin zu retten, ein achtjähriges Mädchen, das an einer damals unheilbaren Knochenerkrankung litt. Das Mädchen wurde

gesund, ohne dass die behandelnden Ärzte eine befriedigende wissenschaftliche Erklärung gehabt hätten. Fünf Jahre später wiederholte sich das Ganze bei einem frommen Mann, der als Junge in eine Schlucht gestürzt und seitdem gelähmt war. Seit seinem Unfall hatte der Mann jeden Tag ausnahmslos zu Don Higinio gebetet, er möge sich beim Herrn dafür einsetzen, dass dieser ihn von seinem Gebrechen erlöse. Diesmal dauerte das Wunder zehn Jahre – genau zehn Jahre. Am zehnten Jahrestag seines Sturzes erlangte der Mann die Fähigkeit zu gehen zurück, obwohl die Ärzte ihm versichert hatten, das Rückenmark sei durchtrennt und er werde nie mehr aufstehen können.

Die Gemeinde Horcajo, deren Kirche dem heiligen Julian und der heiligen Basilissa geweiht war, wurde nun von einem strengen, reaktionären kastilischen Priester geführt, der so alt wirkte wie die Mauern der Kirche. Bis vor wenigen Monaten hatte ihm ein junger Bursche aus Madrid als Koadjutor zur Seite gestanden, doch der war an Leukämie gestorben und noch nicht ersetzt worden. Und vielleicht würde es angesichts der geringen Größe des Dorfes und des Nachwuchsmangels in diesen Zeiten der Zügellosigkeit und des Internets auch keinen Ersatz geben. Das globale Netzwerk war eine der Lieblingsziele für den Zorn des Priesters. »Da ist das Böse«, pflegte er zu sagen, »die Perversion, die die Welt überschwemmt.« Auch die moderne Musik hatte der gestrenge Pfarrer häufig im Visier, und »die Jugend« in den Städten stellte er sich als Herden verrückt gewordener Burschen mit langen Haaren vor, betrunken und drogenabhängig, denen Mädchen in aufreizender Kleidung und mit dümmlicher Miene hinterherliefen. Er beklagte bitterlich, dass er nicht mehr die Autorität habe, solchen Aberwitz zu unterbinden ...

»Ich freue mich, Sie zu sehen, Euer Exzellenz«, begrüßte der

Pfarrer den Bischof. »Und Sie ebenfalls, Pater *Cloistre*. Hatten Sie eine angenehme Reise?«

»Ein wenig beschwerlich und heiß«, erwiderte der Bischof und streckte dem Pfarrer seinen Ring hin. Der beugte das rechte Knie und küsste den Ring, während er die vorgeschriebene Verbeugung vollzog.

Pater Cloister gab der Pfarrer mit einem gewissen Misstrauen, das er allen Fremden gegenüber empfand, die Hand. Zudem erschien er ihm zu jung für eine so verantwortungsvolle Aufgabe.

»Machen wir uns so schnell wie möglich an die Arbeit«, sagte der Jesuit. »Morgen früh muss ich in Rom an einer Audienz des Heiligen Vaters teilnehmen.«

Bei den Worten »Heiliger Vater« klappte der alte Pfarrer den Mund auf und hauchte ein leises »Oh!«. Zugleich wich er ein Stück zurück. Als er sich von diesem Anfall einfältiger Bewunderung erholt hatte, nickte er und sagte: »Selbstverständlich. Wenn Sie so gut wären, mich zu begleiten, bringe ich Sie zum Friedhof. Ich habe den Totengräbern Bescheid gesagt, sie sollen sich für die Exhumierung bereithalten.«

Seit der Reform des Reglements zur Heiligsprechung im Jahre 1917 war es nicht mehr vorgeschrieben, die Leichen zu exhumieren, um zu überprüfen, ob sie unverwest waren, oder ob ihre Särge innen Kratzspuren aufwiesen. Ersteres war ein eindeutiges Zeichen ihrer Heiligkeit, während Letzteres bedeutete, dass die beerdigte Person noch nicht wirklich tot gewesen war. Folglich war sie im Sarg wieder erwacht und hatte verzweifelt gegen das Holz geschlagen und gekratzt, um sich zu befreien. Ein vergebliches Unterfangen; überdies galt Verzweiflung als unvereinbar mit dem Heiligenstatus. Dennoch wurden weiterhin oft Exhumierungen vorgenommen, wenn die sterblichen Überreste einfach zugänglich waren.

Die drei Priester gingen zum Auto und stiegen ein. Eine Traube Nachbarn, herbeigerufen von der Bedienung und der Stammkundschaft des Cafés, zog im Eilschritt hinter dem Wagen her. Jeder wollte sehen, was diese Abgesandten des Heiligen Stuhls mit der Leiche ihres guten Don Higinio machen würden.

Über dem Friedhof lag ein leichter Verwesungsgeruch, verstärkt durch die Hitze. Die Sonne brannte gnadenlos auf die Köpfe der fünf Männer herab, die sich um das Grab von Don Higinio versammelten. Der Bischof merkte, wie ihm trotz seiner Kopfbedeckung der Schweiß vom Scheitel über die Stirn und das ganze Gesicht lief. Die Totengräber, welche die Erde über dem Sarg hatten entfernen müssen, ruhten sich im Schatten aus. Die Hemden klebten ihnen am Körper. Auf einen Ruf des Pfarrers hin nahmen sie die Mützen ab und traten näher. Unter dem aufmerksamen Blick von Pater Cloister entfernten sie mit Brechstangen den hölzernen Deckel des Sarges von Don Higinio, der, völlig vermodert, in mehrere Teile zerfiel, obwohl die Männer sehr behutsam zu Werke gingen.

Die Einwohner von Horcajo beobachteten die Szene. Dicht an dicht klebten sie am Eisengitter, durch das man auf den Friedhof gelangte, und versuchten, etwas zu erkennen. Sie konnten nur die Totengräber sehen, die bis zur Taille im Grab standen, Holzstücke herausklaubten und zur Seite legten. Die Priester hingegen konnten die in ein verschlissenes Leichentuch gehüllte Leiche des Exhumierten sehr wohl betrachten. Während Pater Cloister sich vorbeugte, um besser sehen zu können, zog einer der Totengräber den Stoff zurück. Er stieß einen erstickten Schrei aus, sprang zurück und krallte die Hände in die Erde, ohne jedoch den Blick vom Sarginneren abzuwenden. Der andere Totengräber setzte eine befremdete, tadelnde Miene auf, bis sein Blick auf das fiel, was sein Kollege gesehen hatte.

»Herr im Himmel!«, rief der Bischof, und der Pfarrer trat einen Schritt zurück.

Der Einzige, der scheinbar ungerührt blieb, war der Jesuit, der sich neben das Grab kniete und hineinsah.

»Alle seine Knochen sind zermalmt!«, rief der Bischof wut-schnaubend. »Das war das Werk eines Gottlosen. Wir haben es mit einer Entweihung zu tun!«

»Das kann nicht sein, Eminenz«, warf der Pfarrer ein.

Der Kiefern sarcophagus war der Originalsarcophagus, und die Erddecke darüber war intakt gewesen. Eine Entweihung war ausgeschlossen.

Die versammelten Gemeindeglieder begannen, leise zu tuscheln. Einige Männer und Frauen bekreuzigten sich und begannen zu beten. Sie wussten nicht, was da vor sich ging, doch die Reaktion der Totengräber und Geistlichen ließ nichts Gutes ahnen. Don Higinio musste wohl der Verzweiflung anheimgefallen sein und konnte nun nicht mehr heiliggesprochen werden.

Es wäre besser gewesen, man hätte die sterblichen Überreste jenes guten Mannes an diesem unheilvollen Tag nicht exhumiert. Man hätte ihn vergessen oder ihn ohne weiteres Aufheben heiligsprechen sollen. Nun hatten der Bischof, der Gemeindepfarrer und Pater Cloister mit eigenen Augen gesehen, dass die Knochen von Don Higinio an zahllosen Stellen gebrochen, ja geradezu zertrümmert waren. Eine Grabschändung? Nein. Pater Cloister wusste, dass dies nicht die Ursache der Knochenbrüche sein konnte, auch wenn er noch nie etwas Vergleichbares gesehen hatte. Ebenso unmöglich konnte der Mann sich solche Verletzungen selbst zugefügt haben. Aber wie dann ...?

Cloisters Gedankengänge wurden abrupt unterbrochen. Unter der erdrückenden, alles überflutenden Sonne fiel sein Blick auf eine Inschrift auf einem der Fragmente, die vom

Sargdeckel übrig geblieben waren. Sie war innen in das vermordete Holz eingeritzt worden. Es war ein kurzer, knapper Satz in einer Handschrift, deren Entschlossenheit nicht zu der Vorstellung passte, dass Don Higinio der Verzweiflung anheimgefallen sein könnte. Und dennoch vermittelte dieser Satz die heftigste, schrecklichste Verzweiflung, die ein Mensch erfahren kann. Die heftigste, schrecklichste Verzweiflung, die vorstellbar war: »DIE HÖLLE IST ÜBERALL.«